

Grundlagentexte Soziale Berufe

Dirk Rohr | Sarah Strauß |
Sabine Aschmann | Denise Ritter

Der Peer-Ansatz in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Projektbeschreibungen
und -evaluationen

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Rohr/Strauß/Aschmann/Ritter (Hrsg.),
Der Peer-Ansatz in der Arbeit mit Jugendlichen und
jungen Erwachsenen
ISBN 978-3-7799-4403-4 © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel

2 Projektbeschreibungen und -evaluationen

2.1 In der Gewaltprävention: das Projekt schlag.fertig

Im folgenden Teil des Buches wird das Peer-Projekt schlag.fertig vorgestellt. Hierbei handelt es sich um ein Projekt aus dem Bereich Gewaltprävention mit Jugendlichen, bei dem ehemalige jugendliche Täter als Botschafter und Überbringer von Präventionsmaßnahmen tätig sind. Es handelt sich hierbei um ein Peer-Education-Projekt, da die geschulten Jugendlichen (die Peer-Educators) in einem strukturiertem Setting mit einer Gruppe von Peers (in diesem Fall Schulklassen) *präventiv tätig* sind (vgl. Deutsch/Rohr 2016).

Im Folgenden wird zum besseren Verständnis der zugrundeliegenden Thematik eine theoretische Einführung in das Themenfeld Jugend und Gewalt unter Auswahl einiger für das Projekt wesentlicher Punkte stattfinden. Anschließend wird in Kapitel 2.1.2 das Projekt schlag.fertig mit seinen Inhalten und Zielen, den Zielgruppen und verwendeten Methoden sowie Erfahrungen aus der Projektpraxis dargestellt. Im Anschluss daran wird der Fokus auf die Evaluation des Projektes, das heißt die Befragung von Mädchen und Jungen, die als Zielgruppe an einer von anderen Jugendlichen geleiteten Präventionsaktion teilgenommen haben, näher betrachtet. Hieran schließen sich die Ergebnisse und eine Zusammenfassung sowie Diskussion der Ergebnisse vor dem Hintergrund des dargestellten Forschungsstands der Forschung an.

2.1.1 Theoretische Einführung in das Thema Jugend und Gewalt

Jugendgewalt umfasst ein breites Themenfeld und hängt mit vielen verschiedenen Faktoren zusammen, weshalb in diesem ersten Kapitel auf einen Teil dieser Faktoren, die als besonders relevant für die Darstellung des Projektes schlag.fertig eingeschätzt werden, eingegangen wird. In diesem Kapitel wird ein Überblick über einige Aspekte im Bereich Jugend und Gewalt gegeben. So wird zunächst die Spezifik von gewalttätigem Verhalten in der Jugend dargestellt, wobei Aspekte wie die Lebensphase Jugend mit ihren Besonderheiten sowie der Einfluss der Familie und der Gleichaltrigengruppe dargestellt werden. Des Weiteren wird betrachtet, ob das Geschlecht sowie die Mediennutzung einen tatsächlichen Einfluss auf das

gewalttätige Handeln von Jugendlichen haben. Im Anschluss an diese eher übergreifenden Aspekte wird der Blick auf Gewalt in der Schule gerichtet: Hier werden ebenfalls verschiedene Faktoren und ihr Einfluss auf ausgeübte Gewalt in der Schule, wie beispielsweise das Verhalten der Lehrkraft sowie Ergebnisse zum tatsächlichen Vorkommen von verschiedenen Gewaltformen an unterschiedlichen Schulformen betrachtet sowie der Blick auf das Verhältnis von Täter- und Opfersein gerichtet.

Auf allgemeine Erklärungsansätze und unterschiedliche Theorien zur Entstehung von Gewalt, wie die Darstellung psychologischer, soziologischer oder biologischer Erklärungsansätze, sowie einer Auseinandersetzung mit differenzierten Begriffsbestimmungen wird an dieser Stelle verzichtet.

2.1.1.1 Aktuelle Jugendgewalt

Jugendgewalt ist in aller Munde und durch öffentliche Berichterstattung sehr präsent, die Anzahl der wissenschaftlichen Publikationen aber auch von „Ratgeberliteratur“ zu dem Thema steigt. Es wird schnell der Eindruck vermittelt, dass Gewalt von Jugendlichen immer häufiger wird und extremere Formen annimmt. Tatsache ist, dass Delinquenz im Jugendalter ein weit verbreitetes Phänomen ist und hier in der Regel seinen Höhepunkt hat. Greve und Montada zeigen auf, dass dreiviertel aller Jugendlichen mindestens einmal ein strafrechtlich bedeutsames Delikt begehen, wozu jedoch auch Bagatelldelikte wie Schwarzfahren oder kleine Ladendiebstähle gehören (2008, S. 847), woran sich vermutlich fast jede erwachsene Person für die eigene Jugendzeit zurück erinnern kann. Zur Überprüfung der Annahme, ob Jugendgewalt tatsächlich in den letzten Jahren gestiegen ist und extremere Formen annimmt, werden in einem ersten Teil zusammenfassend Ergebnisse aus der aktuellen polizeilichen Kriminalstatistik⁵ (PKS 2014) dargestellt. In der polizeilichen Kriminalstatistik werden jedoch nur Daten aus dem Hellfeld, also nur Straftaten, die der Polizei bekannt geworden sind und durch sie bearbeitet wurden, aufgeführt. Deshalb wird ergänzend im zweiten Teil auf die Studie „Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt“ zurückgegriffen, die eine deutschlandweite repräsentative Untersuchung zum Thema Jugendkriminalität im Dunkelfeld darstellt (Baier et al. 2009). Mit Dunkelfeld ist dabei

5 Um eine Vergleichbarkeit zu der Evaluation des Projektes schlagfertig zu erleichtern sowie die Daten aus den beiden dargestellten Untersuchungen zu vergleichen, werden aus der PKS ausschließlich Ergebnisse dargestellt, die sich auf die Gruppe der Jugendlichen (14 bis 18 Jahren) beziehen.

die der Polizei beziehungsweise offiziell nicht bekannt gewordene Kriminalität gemeint (PKS 2009, S. 3). Ergänzend dazu werden Ergebnisse aus der aktuellen Shell Jugendstudie 2010 (Albert et al. 2010) dargestellt.

2.1.1.2 Ergebnisse aus dem Hellfeld

Wie genau sieht die Beteiligung von Jugendlichen im Bereich Gewaltkriminalität aus? Entgegen einer öffentlichen Wahrnehmung geht die Zahl von Jugendlichen als Tatverdächtige seit 2005 kontinuierlich zurück – ähnlich wie auch die Gewaltkriminalität insgesamt für die Gesamtbevölkerung stetig zurückgeht. Lediglich für das Jahr 2014 zeigt sich für Jugendliche als Tatverdächtige ein Anstieg von 0,1 %, der jedoch im Verhältnis von einem Rückgang seit 2010 mit jährlich zwischen 5,0 % und 7,3 % zu relativieren ist. Von allen Tatverdächtigen sind 8,9 % Jugendliche. Die PKS differenziert hier nochmals nach deutschen und nicht deutschen Jugendlichen, wobei für die erste Gruppe Straftatenrückgang und bei den nicht deutschen Jugendlichen ein Anstieg festgestellt wird. Hauptsächlich sind Jugendliche in den Bereichen Körperverletzung, Ladendiebstahl und Rauschgiftdelikten in Erscheinung getreten. Im Bereich Gewaltkriminalität machen Jugendliche 13,0 % der Tatverdächtigen im Bereich Gewaltkriminalität aus. Männliche Jugendliche als Tatverdächtige insgesamt überwiegen mit 69,7 % deutlich gegenüber weiblichen Jugendlichen.

Jugendliche als Opfer waren vor allem bei Sexualdelikten, Raubdelikten und Körperverletzung im Vergleich zu den anderen Altersgruppen überdurchschnittlich häufig betroffen. Insgesamt sind Jugendliche mit 8,2 % als Opfer vertreten.

Übereinstimmend mit dem Bundesministerium des Inneren/Bundesministerium der Justiz (BMI/BMJ) kann somit hinsichtlich der Schwere der ausgeübten Taten geschlussfolgert werden:

„Anhaltspunkte für eine Brutalisierung junger Menschen sind ebenfalls weder den Justizdaten noch den Erkenntnissen aus Dunkelfeldstudien oder den Meldungen an die Unfallversicherer zu entnehmen. Es zeigt sich vielmehr im Gegenteil, dass in zunehmendem Maße auch weniger schwerwiegende Delikte, die nur geringe Schäden und keine gravierenderen Verletzungen zur Folge hatten, zur Kenntnis der Polizei gelangen“ (Bundesministerium des Inneren et al. 2006, S. 354).

2.1.1.3 Ergebnisse aus dem Dunkelfeld

Die folgenden dargestellten Ergebnisse sind, wenn nicht anders ausgezeichnet, dem Forschungsbericht von Baier et al. (2009) entnommen. Die

Stichprobe besteht aus 62 508 Schüler*innen der neunten Jahrgangsstufe in ganz Deutschland, ergänzend werden Daten aus weiteren Untersuchungen herangezogen.

Im Hinblick auf die Entwicklung der längerfristigen Jugendgewalt insgesamt werden die Daten aus der PKS bestätigt. Es zeigt sich, dass die Anzahl der ausgeübten Taten innerhalb der letzten zwölf Monate insgesamt seit 1998/99 eine gleichbleibende und zum Teil rückläufige Tendenz zeigt. Für den Bereich Körperverletzung gibt es jedoch uneinheitliche Ergebnisse. Im Jahr 2009 gibt insgesamt knapp ein Drittel der Jugendlichen an, dass sie Gewalt als Opfer oder Täter*in innerhalb der letzten zwölf Monate erfahren haben. Zu beachten ist der Einfluss des Anzeigeverhaltens auf die registrierte Jugendkriminalität, welches sich beispielsweise zwischen 1998 und 2008 um 20 bis 50 % erhöht hat. Interessanterweise gibt es in Bezug auf das Anzeigeverhalten einen deutlichen Zusammenhang mit der ethnischen Zugehörigkeit der Täter, sodass junge Menschen mit Migrationshintergrund als Täter*innen weitaus häufiger als deutsche Jugendliche angezeigt werden und damit in Hellfeld-Statistiken im Vergleich deutlich überrepräsentiert sind. Hinzu kommt, dass nicht-deutsche Jugendliche häufiger einer gesteigerten polizeilichen Kontrolle unterliegen.

Jugendliche mit Migrationshintergrund begehen dennoch auch nach Abzug der erhöhten Anzeigebereitschaft häufiger als deutsche Jugendliche Gewalttaten. „Sowohl aus Opfer- wie aus Tätersicht zeigen die Daten zur selbstberichteten Jugendgewalt, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund häufiger Gewalttaten begehen als deutsche Jugendliche“ (Baier et al. 2009, S. 11). Die Ursachen dafür liegen jedoch nicht ursächlich im Migrationshintergrund selbst, sondern in einer Kumulierung von Belastungsfaktoren, wozu an erster Stelle die eigene Erfahrung als Opfer innerfamiliärer Gewalt zählt. Darüber hinaus spielen die Akzeptanz gewaltorientierter Männlichkeitsnormen, das Schulschwänzen, die Nutzung gewalthaltiger Medieninhalte und der Alkohol- und Drogenkonsum eine wichtige Rolle für die Häufigkeit der Ausübung von Gewalt. Verbesserte Bildungschancen werden in diesem Zusammenhang als Schutzfaktoren genannt: „Je größer [...] der Anteil von jungen Migranten ausfällt, die den Realschulabschluss oder das Abitur anstreben, um so niedriger fällt ihre Gewalttrate aus“ (Baier et al. 2009, S. 12).

In der aktuellen Shell Studie aus dem Jahr 2015 wird bedauerlicherweise der Teil, der sich dem Thema Gewalt beschäftigt, komplett ausgelassen, weshalb auf die Ergebnisse aus dem Jahr 2010 zurückgegriffen werden muss. Diese zeigen im Vergleich zur Befragung 2006 keine wesentlichen Veränderungen beim Thema Jugendgewalt (Albert et al. 2010, S. 163f.). Insgesamt rund ein Viertel (23 %) der Jugendlichen berichtet davon, in den letzten zwölf Monaten in eine gewaltsame Auseinandersetzung verwi-

ckelt gewesen zu sein, was sowohl die Rolle als Täter*in oder als auch als Opfer miteinschließt (ebd.). Am häufigsten treten gewaltsame Auseinandersetzungen in der Altersklasse der 15- bis 17-Jährigen auf, hier ist im Vergleich zu den anderen Altersgruppen ein größerer Anstieg von 27 % (2006) auf 31 % (2010) zu verzeichnen (ebd.). Ein enger Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der gewaltsamen Auseinandersetzungen ist mit dem Bildungshintergrund und der sozialen Lebenslage zu finden (ebd.). „Bei der Betrachtung der Unterschiede nach Geschlecht sind Jungen über alle Altersgruppen in sämtlichen Täter-Opfer-Kategorien hochsignifikant überrepräsentiert“ (Schlack/Hölling 2007, S. 820).

Aus den Ergebnissen der drei genannten Studien kann zusammenfassend festgehalten werden, dass der öffentlich wahrgenommene Anstieg der Jugendgewalt in den letzten 15–20 Jahren faktisch nicht in dem öffentlich wahrgenommenen Maße stattgefunden hat. Besonders eine erhöhte Sensibilität für das Thema sowie eine deutlich gestiegene Anzeigebereitschaft haben zu dem Eindruck einer subjektiv wahrgenommenen Verschärfung der Jugendgewalt geführt. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang die Rolle der Medien und der öffentlichen Berichterstattung. Sie haben vermutlich in einem hohen Maße zu der aktuellen Wahrnehmung von Jugendgewalt beigetragen und mit beeinflusst, dass sich diese von einer öffentlichen Diskussion auf den professionellen Fachbereich der Jugendhilfe und auch auf die Bereitstellung von (neuen) Angeboten auswirkt:

„Wie jede Diskussionswelle in der Jugendhilfe hat auch die konzentrierte Beschäftigung mit dem Thema Jugendgewalt zu teilweise hektischen Aktivitäten auf sämtlichen der verschiedenen beteiligten Handlungsebenen geführt. Diese reichen vom Bundesprogramm über regionale Hearings bis hin zum individuellen Training des Umgangs mit ‚gewaltbereiten‘ Jugendlichen.“ (Kilb 2004, S. 32)

In Befragungen hat sich herausgestellt, dass tatsächlich an einen starken Anstieg gefährlicher und schwerer Kriminalität geglaubt wird, was den tatsächlichen Fallzahlen jedoch in keinster Weise entspricht (Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention 2007, S. 208). Trotzdem weisen einige Ergebnisse, besonders bei der längerfristigen Betrachtung und im Bereich Körperverletzung, auf eine tatsächlich angestiegene Gewalttätigkeit hin. Die öffentlich sehr präsenten Fälle von Amokläufen an Schulen wie z. B. in Winnenden und Erfurt sind zwar nur Einzelfälle, dürfen jedoch nicht mit einer solchen Begründung als unwichtige Ausnahmen, als nicht wesentlich für eine Entwicklung im Bereich Jugendkriminalität abgetan werden.

Im kommenden Kapitel steht Jugendgewalt mit ihren (entwicklungspsychologischen) Besonderheiten und verschiedenen Einflussfaktoren im Mittelpunkt.

2.1.1.4 Spezifik von Jugendgewalt

Das Jugendalter stellt eine spezifische Entwicklungsphase dar und Jugendgewalt ist von Gewalt und Kriminalität im Erwachsenenalter zu differenzieren. Das Jugendalter ist eine Phase vielfacher Veränderungen, sowohl körperlicher als auch seelischer Art und die Ursachen, Entstehung und Prävention von Jugendgewalt sind vor dem Hintergrund des jugendlichen Entwicklungsstandes zu betrachten.

Aggressives Verhalten im Jugendalter kann zunächst einmal als **ubiquitär und transitorisch** betrachtet werden (Scherr 2009). Damit ist gemeint, dass solches Verhalten im Jugendalter gehäuft anzutreffen ist und keine Ausnahme darstellt, jedoch auch als vorübergehend und episodisch zu betrachten ist. Die Anzahl der Gewalttaten und Delinquenz erreicht in der Regel im Jugendalter ihren Höhepunkt und sinkt danach kontinuierlich ab, hier wird auch von einem ‚Aging-out-Phänomen‘ gesprochen. Es hat sich jedoch gezeigt, dass dies für eine kleine Gruppe von Jugendlichen nicht zutrifft (Greve/Montada 2008, S. 848). Diese Teilgruppe – in der Literatur findet sich verbreitet eine Häufigkeit von circa 5% – begeht den größten und zugleich den gravierendsten Teil aller Delikte (ebd.). Terrie E. Moffitt stellt vor diesem Hintergrund eine duale Taxonomie auf und unterscheidet zwei Arten von Jugenddelinquenz: (a) life-course-persistent antisocial behavior und (b) adolescence-limited antisocial behavior (1993). Bei der jugendtypischen und vorübergehenden Delinquenz (b) handelt es sich um Auffälligkeiten, die sich auf eine bestimmte Altersspanne während der Adoleszenz beziehen und danach durch prosoziale Verhaltensweisen ersetzt werden. Ursächlich sind die Spannungen zwischen dem biologischen Entwicklungsalter und mangelnden gesellschaftlichen Beteiligungsmöglichkeiten beziehungsweise der Wunsch nach einem höheren sozialen Status (Moffitt, S. 692). Das Verhalten ist zudem auf bestimmte Bereiche, meist den Freizeitbereich, begrenzt. Die persistente Jugenddelinquenz (a) hingegen hat ihren Ursprung bereits in der frühen Kindheit und entwickelt sich aus der Kombination einer neuropsychologischen Vulnerabilität und einem kriminogenen Lebensumfeld und bleibt über die Jugendphase hinweg stabil vorhanden (Moffitt, S. 679). Diese Unterscheidung von zwei Arten von Jugenddelinquenz konnte in verschiedenen Untersuchungen nachgewiesen werden und hat sich als bedeutsam und zutreffend für die Erscheinungsformen von Gewalt im Jugendalter erweisen (Greve/Montada 2008, S. 850).

Für das Auftreten von gewalttätigem Verhalten in der Jugend spielen verschiedenste Faktoren eine Rolle. Je nach theoretischer Basis oder Erkenntnisinteresse können diese unterschiedlich hergeleitet und unterschiedlich strukturiert werden, der Einfluss der **Gleichaltrigen**gruppe ist dabei der bestuntersuchte Einflussfaktor auf Jugenddelinquenz (Greve/Montada 2008, S. 849) und soll hier vor dem Hintergrund des im Anschluss vorgestellten Peer-Projektes im Besonderen betrachtet werden. Deviantes Verhalten ist in der Adoleszenz besonders an Gruppen gebunden, die sowohl „Auditorium“ als auch „Trainingslager“ von Devianz sind (Fend 2003, S. 451). Bandura stellt zudem die These auf, dass der Einfluss der Gleichaltrigen in den letzten Jahren zunehmend größer geworden ist und vor dem Hintergrund des großen Einflusses der Medien weiter an Bedeutung für die Entwicklung gewinnt (Bandura in Krohn 2006, S. 224). Insgesamt ist es immer noch so, dass der Gleichaltrigeneinfluss auf Delinquenz und gewalttätiges Verhalten im Jugendalter überwiegend negativ bewertet wird. Greve und Montada legen dar, dass es mittlerweile als empirisch gut nachgewiesen gilt, dass die Zugehörigkeit zu antisozialen Gruppen die Jugenddelinquenz fördern und aufrechterhalten kann:

„Antisoziale Verhaltensweisen und darauf bezogene Etikettierungen des Umfeldes erhöhen die Wahrscheinlichkeit des Zusammenschlusses mit Gleichaltrigen, die sich ebenfalls abweichend verhalten und entsprechende Einstellungen als normative Orientierungen der Gruppe vertreten. Die Zugehörigkeit zu solchen Gruppen fördert und stabilisiert im weiteren Fortgang die Aufrechterhaltung delinquenter Einstellungen und Verhaltensweisen.“ (Greve/Montada 2008, S. 849)

Der Kontakt mit delinquenten Jugendlichen ist eindeutig als Risikofaktor zu bewerten. Auch Baier et al. kommen zu dem Ergebnis, dass die Zahl der delinquenten Freunde in einem starken Zusammenhang mit der eigenen Gewalttätigkeit steht und sogar den stärksten Einfluss ausübt (2009, S. 12). Unklar ist jedoch generell, ob die Zugehörigkeit Folge oder Ursache des delinquenten Verhaltens ist. Es wird eine Verbindung mit anderen Belastungsfaktoren hergestellt, wie z.B. der Nutzung gewalthaltiger Medien oder der Schulform, jedoch ist die Anzahl der delinquenten Freunde im sozialen Netzwerk der beste Prädiktor für die eigene Gewalttätigkeit (ebd.). Die Separierung und das Zusammenfassen von jugendlichen Delinquenten verstärkt und stabilisiert deviante Orientierungen (2007). Besonders die Qualität der vorhandenen sozialen Beziehungen scheint ausschlaggebend zu sein, weniger die Quantität. So finden Jugendliche mit abweichendem Verhalten vermehrt Freunde, die bereits ein solches Verhalten zeigen (Greve/Montada 2008, S. 849). „Aggressive Kinder sind dem Risiko ausge-

setzt, von ihren Peers zurückgewiesen zu werden und sich stattdessen sozial wenig kompetenten, ebenfalls aggressiven ‚Außenseitern‘ anzuschließen“ (Scheithauer et al. 2008, S. 52). Selbst das Zusammensein in einer Gleichaltrigengruppe, die sich zunächst einmal nicht über gewalttätiges Verhalten zusammengefunden hat, ist nicht generell und ausschließlich durch Harmonie und Spaß gekennzeichnet, Gruppendruck, Zwang, Stigmatisierung oder auch Aggression können durchaus Bestandteil des Gruppenlebens sein. So weist Hurrelmann darauf hin, dass bis zu 10% aller Jugendlichen Opfer von Aggressionen und Stigmatisierung in ihrer Gruppe sind (2004, S. 129). Mittlerweile wird in Untersuchungen zum Thema Jugendgewalt und Prävention von Jugendgewalt der Einfluss von Gleichaltrigen jedoch auch unter positiven Gesichtspunkten betrachtet und eine ausschließlich negative Darstellung wird kritisiert: „Too often the peer group has viewed only as a liability; too seldom has it been seen as a resource“ (Vorrath/Brendtro 1985). Neben einer Aufzählung aufseiten der Risikofaktoren findet sich der Einfluss der Gleichaltrigen auch zunehmend aufseiten der Schutzfaktoren und die fehlende Einbindung in Gleichaltrigenbeziehungen wird ebenfalls als Risikofaktor gewertet. In einer Metaanalyse des Deutschen Forums für Kriminalprävention werden als risikohöhen Bedingungen neben dem Kontakt zu delinquenten Gleichaltrigen, wenige soziale Beziehungen und die Ablehnung durch Peers ebenfalls als Risikofaktoren benannt (Scheithauer et al. 2008, S. 44). Als Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfeldes werden positive Freundschaftsbeziehungen, positive Gleichaltrigenbeziehungen und soziale Unterstützung benannt (ebd., S. 46).

Es wird deutlich, dass die Gruppe der Gleichaltrigen somit sowohl zu gewaltauffälligem Verhalten beiträgt, als auch durch ihre zahlreichen entwicklungsfördernden Aufgaben und Funktionen davor schützen kann. Zusammenfassend zeigt sich, dass es nicht einzelne personen- oder situationsspezifische Merkmale gibt, die gewalttätiges Verhalten per se erhöhen, sondern dass es sich um eine kumulative Wirkung und komplexe Wirkzusammenhänge handelt, die alters- und entwicklungsbedingt zu sehen sind und deren genaues Zusammenspiel unklar ist (ebd., S. 47 ff.).

Für die Betrachtung von Jugendgewalt ist als Ausgangsbasis die Betrachtung des Jugendalters vonnöten. Um zu verstehen, warum es im Jugendalter gehäuft zu Gewalttätigkeit kommt, müssen diese **Entwicklungsphase** und ihre Besonderheiten genauer betrachtet werden. Das Jugendalter stellt eine Phase vieler Entwicklungen und Veränderungen dar. Wurde die Adoleszenz in der Vergangenheit häufig nur als Übergangsphase zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter beschrieben, so gilt das Jugendalter heute als eigene Entwicklungsphase, die nicht nur der Vorbereitung auf das Erwachsenenalter dient, sondern Raum für eigenständige

Interessen und Betätigungen lässt. Die Jugendphase stellt keine klar definierte Altersphase dar, sondern hat sich in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr, auch parallel zur Verlängerung der Ausbildungsphase, ausgedehnt und orientiert sich weniger an strikten Altersmarken, als an zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben und Rollenübergängen.

Zu beachten ist, dass ‚die‘ Jugend an sich so nicht vorhanden ist. Je nach sozialem Hintergrund steht jungen Menschen beispielsweise ein jugendliches Moratorium durch einen notwendigen frühen Einstieg ins Erwerbsleben nur begrenzt zur Verfügung. In unserer Gesellschaft sind zurzeit weder eindeutige Rituale noch gesellschaftlich orientierte Rollenmuster vorhanden, welche den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen begleiten, wodurch in Verbindung mit rasanten gesellschaftlichen Veränderungen das Jugendalter zu einer sehr instabilen Entwicklungsphase gemacht wird (Kilb 2006a, S. 75). Die Pluralisierung von Lebensformen bei gleichzeitiger Individualisierung, die medialen Einflüsse auf Jugendliche sowie verschiedene gesellschaftliche Anforderungen treffen mit körperlichen und kognitiven Veränderungen in der Jugendphase zusammen und können zu vielfältigen Verunsicherungen in verschiedenen Lebensbereichen führen, die in sozial unangepasstem Verhalten Ausdruck finden können.

Typisch für die Entwicklungsphase Jugend ist ein gesteigertes *Risikoverhalten*, welches sich unter anderem in Alkohol- und Drogenkonsum, riskantem Sexualverhalten oder delinquentem Verhalten wie Verkehrs- und Diebstahldelikten oder Gewalttätigkeit zeigen kann. Dieses Verhalten ist zunächst jugendtypisch und verschwindet im Sinne der oben betrachteten jugendtypischen Jugenddelinquenz mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter. Auch Mutproben in Form von Verhaltensweisen, wie ‚Straßenbahn-Surfen‘, ‚Gleisroulette‘⁶ usw. sind Verhaltensweisen, die in der Regel fast ausschließlich in der Jugend auftreten. Zur Erklärung werden verschiedene Ausgangslagen und Ansätze wie das Konzept der Entwicklungsaufgaben, der kognitive Entwicklungsstand, verschiedene Stressbewältigungstheorien oder auch das persönlichkeitspsychologische Konzept des *sensation seekings* herangezogen. Jugendliches Risikoverhalten kann eine positive Funktionalität im Alltag des Jugendlichen haben und im Sinne eines Anpassungsversuchs an eine spezifische Situation interpretiert werden (Oerter et al. 2002, S. 867). Risikoverhalten im Jugendalter kann das Resultat einer Überforderung im Sinne von Stress sein, hervorgerufen durch psy-

6 Eine Form der Mutprobe, bei denen Kinder und Jugendliche sich auf Bahngleise stellen und erst kurz bevor der Zug sie erreicht hat, von den Gleisen springen. Am ‚mutigsten‘ ist derjenige, der am längsten stehen bleibt.

chosoziale Belastungen, für die keine adäquaten Bewältigungsressourcen vorhanden sind (Hurrelmann 2010). Die Funktion von risikoreichen und antisozialen Verhaltensweisen kann darin liegen, Unabhängigkeit von Erwachsenen zu demonstrieren und solches Verhalten kann entwicklungsbedingt als ‚normal‘ eingestuft werden, so lang es nicht zu früh und über verschiedene Lebensbereiche hinweg gehäuft auftritt (Fend 2003, S. 439.)

Gewalttätiges Verhalten im Jugendalter, wie z.B. das oben betrachtete Risikoverhalten, wird zumeist in **Gruppensituationen** begangen. Stoner weist auf das ‚Risky-Shift-Phänomen‘ hin, welches beschreibt, dass kollektiv von Gruppen gefällte Entscheidungen riskanter ausfallen, als die Entscheidungen jedes einzelnen Gruppenmitgliedes (1961). Es scheint besonders das männliche Geschlecht anfällig für den negativen Einfluss der Peer-Group zu sein, männliche Jugendliche schließen sich auch eher zu devianten Gruppen zusammen. Hier ist besonders das Phänomen des ‚Happy slappings‘⁷ eine neue negative Erscheinung, die von einer Gruppe Jugendlicher gemeinsam begangen wird: Gegen eine in der Regel unbeteiligte Person wird ohne Anlass Gewalt ausgeübt, sie wird z.B. ins Gesicht geschlagen, angespuckt oder geschubst. Neben dem aktiven Täter gibt es eine Gruppe von Jugendlichen, welche die Tat mit dem Smartphone filmen. Wesentlicher Bestandteil ist das anschließende gemeinsame Gucken dieses Videos und eine mögliche Veröffentlichung im Internet.

Generell bieten Gruppenzusammenhänge Jugendlichen die Gelegenheitsstruktur für Gewalthandeln, hier können sie Gewalt erlernen und finden in anderen Gleichaltrigen Modelle (Fend 2003, S. 439). Kilb weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es in unserer Gesellschaft einen Mangel an ritualisierten Angeboten für Gruppen gibt, die eine Aggressionsabfuhr verbunden mit Selbstbewertungs- und Verortungsmöglichkeiten und geschlechtsbezogenen Identitätsaspekten bieten (2006a, S. 84).

Interessant sind die von Wetzstein und Eckert zusammengefassten vier Hauptfunktionen von Gewalt in jugendlichen Gruppierungen. Zunächst kann (a) Gewalt auf der Suche nach Spannung und Aktivität als Selbstzweck dienen: „Gewalt steht für einen Gefühlszustand, der aktiv aufgesucht wird, weil er Aufregung, Abenteuer und Risiko verspricht. Sie hat für manche Gruppen einen Eigenwert“ (ebd.). Hier kann das Phänomen des ‚Happy slappings‘ eingeordnet werden. Darüber hinaus kann (b) Gewalt als Reaktion auf Benachteiligungsgefühle z.B. aufgrund fehlender ökonomischer und kultureller Ressourcen auftreten (Wetzstein/Eckert 2000). Gewalttätiges Verhalten kann durch Anerkennung von anderen Gleichaltrigen in der Gruppe verstärkt werden und bietet Kompensationsmög-

7 Auch unter ‚Snuff-Videos‘ bekannt.

lichkeiten für persönliche Schwächen, Gefühle des Versagens oder andere erfahrene soziale Benachteiligungen (Höyneck 1999, S. 75). Besteht in anderen Bereichen nicht die Möglichkeit, so kann in der Gleichaltrigengruppe durch riskantes Verhalten Wertschätzung erlangt werden, die in anderen Bereichen versagt bleibt (Kühnel 1995b, S. 27). Im Sinne von Durchsetzung und Abgrenzung gegenüber anderen kann (c) Gewalt als Mittel zur Selbstbehauptung in Gruppen angewendet werden (Wetzstein/Eckert 2000). Dabei kann gewalttätiges Verhalten für den Gruppenzusammenhang identitätsstiftend sein und den Gruppenzusammenhalt durch aggressives Verhalten gegenüber Nicht-Mitgliedern stärken und scheinbaren Respekt und Ansehen erzeugen. Als vierte Funktion kann (d) Gewalt ideologisch legitimiert im Sinne eines notwendigen Schritts zur Erkämpfung einer besseren Zukunft Bestandteil einer gewalttätigen Gruppe sein (ebd.).

Generell ist der sowohl positive als auch negative Einfluss der Gleichaltrigengruppe abhängig von der Einbindung in weitere, vor allem familiäre Beziehungen und Strukturen (vgl. Kühnel 1995a, S. 141 ff.), weshalb im folgenden Abschnitt die Familie und ihr Einfluss auf gewalttätiges Verhalten näher betrachtet wird.

Neben Gleichaltrigen hat selbstverständlich auch die **Familie** einen wichtigen Einfluss auf die Ausübung von Gewalt im Jugendalter. Die Familie wird heute als ‚unvollständiges Curriculum‘ bezeichnet, da sie im Rahmen der Ausdifferenzierung des Wirtschafts- und Bildungssystems und anderen Veränderungen einen Teil ihrer Aufgaben vermehrt an andere Institutionen, z. B. Schulen oder Freizeiteinrichtungen, abgegeben hat und nicht mehr alle Kompetenzen, die in anderen Lebensbereichen vonnöten sind, vermitteln kann. Durch den Funktionswandel der Familie und die Ausdifferenzierung von verschiedensten Familienformen sind Belastungen entstanden, die sich wiederum im Bereich der sozialen Beziehung und emotionalen Bindungen innerhalb der Familie auswirken können (Kühnel 1995b, S. 21). Trotzdem ist die Familie der wichtigste prägende Faktor für das Sozialverhalten (Baier et al. 2009, S. 80). Hier lernt das Kind die Grundlagen des menschlichen Miteinanders und kann Urvertrauen entwickeln. Und hier macht es in der Regel auch die ersten Erfahrungen mit Gewalt im weiteren Sinne. „Demnach wird Gewalt vor allem in der Familie erfahren, erlernt und als Mittel z. B. zur Durchsetzung eigener Interessen oder der Erreichung spezifischer Ziele in andere Handlungskontexte übertragen“ (Raithel/Mansel 2003, S. 26). Die Eltern haben dabei wesentliche Vorbildfunktion, Fähigkeiten zu Konfliktlösungen werden durch Nachahmung ebenso erlernt wie bestimmte Streitstile. Die Qualität des Bindungsverhaltens ist dabei wesentlich für den Aufbau späterer Beziehungen. Ähnlich wie bei dem Einfluss der Gleichaltrigen, können je nach Voraussetzungen individuelle Problemlagen durch die Familie aufge-

fangen oder verstärkt werden (Raithel/Mansel 2003, S. 26). Besonders dem Zusammenspiel von familiären Einflüssen und gegenseitigen Verstärkungsprozessen in der Gleichaltrigen-Gruppe kommt bei der Entwicklung und Verfestigung von antisozialen Verhaltensweisen große Bedeutung zu (Greve/Montada 2008, S. 846). Davon unabhängig stehen jedoch einige familiäre Risikofaktoren in direkter Beziehung zur Gewalttätigkeit des Kindes. Hierzu gehören vor allem die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt (Baier et al. 2009, S. 80), körperliche Misshandlung, antisoziales und kriminelles Verhalten der Eltern, Vernachlässigung, inkonsistentes Erziehungsverhalten (Greve/Montada 2008, S. 844) sowie eine negative Eltern-Kind-Beziehung (Scheithauer et al. 2008, S. 44 ff.). Der direkte Zusammenhang zwischen gewalttätigen Misshandlungen durch die Eltern und dem eigenen gewalttätigen Verhalten konnte auch in der Studie von Baier et al. gut nachgewiesen werden (2009, S. 80). Hierbei zeigten diejenigen Jugendlichen die niedrigsten Gewalttätigkeitsraten, die während der Kindheit keine körperliche Gewalt von ihren Eltern erfahren haben (ebd.). Die höchsten Gewalttätigkeitsraten zeigten die Jugendlichen, die sowohl in der Kindheit als auch in der Jugend schwerer körperlicher Gewalt durch die Eltern ausgesetzt waren (ebd.). Niedriger sozioökonomischer Status ist ebenfalls ein häufig dargestellter Risikofaktor, der jedoch eher einen moderierenden Effekt hat. Das Risiko, selbst gewalttätig zu werden, steigt, wenn mehrere dieser Faktoren zusammenkommen (Lösel 1993, S. 117). Als wesentliche Faktoren, die zu einer erhöhten Resilienz führen, sind unter anderem elterliche Fürsorge, eine positive Beziehung zu mindestens einem Elternteil, eine stabile Bindung, ein stabiles soziales Umfeld, die positive Beziehung zu Erwachsenen und Modelle positiven Bewältigungsverhaltens zu nennen (Scheithauer et al. 2008, S. 44 ff.).

Kommt den Gleichaltrigen mehr eine Bedeutung für die jugendtypische Delinquenz und die Schaffung von Gelegenheiten für gewalttätiges Verhalten zu, kann bei den familiären Bedingungen davon ausgegangen werden, dass hier besonders das Fundament für das persistente delinquente Verhalten, welches sich in verschiedenen Lebensbereichen zeigt und in der Regel früh beginnt, geliefert wird. Jugendliche, die in ihrer Kindheit elterlicher Gewalt ausgesetzt waren, zeigen eine stärkere Zustimmung zu Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen, welche wiederum selbst hoch mit gewalttätigen Verhalten korreliert (Baier et al. 2009, S. 81). Im folgenden Abschnitt wird deshalb der Zusammenhang zwischen Gewalt und Geschlecht näher erörtert.

Bei der Aufzählung von Risikofaktoren für delinquentes und gewalttätiges Verhalten ist fast immer das männliche **Geschlecht** zu finden, das weibliche Geschlecht ist im Gegensatz dazu bei der Aufzählung der Schutzfaktoren zu finden (vgl. z. B. Greve/Montada 2008, S. 844; Scheit-